

dtv

Es ist der letzte Kriegssommer, die Nachrichten von der Ostfront sind schlecht. Der junge Soldat Walter Proska wird einer kleinen Einheit zugeteilt, die sich in einer Waldfestung verschanzt hat. Bei sengender Hitze und zermürbt durch Mückenschwärme und Partisanenangriffe, aufgegeben von den eigenen Truppen, werden die Befehle des kommandierenden Unteroffiziers zunehmend menschenverachtend und sinnlos. Walter Proska stellen sich immer mehr dringliche Fragen: Was ist wichtiger, Pflicht oder Gewissen? Wer ist der wahre Feind? Kann man handeln, ohne schuldig zu werden? Und: Wo ist Wanda, das polnische Partisanenmädchen, das ihm nicht mehr aus dem Kopf geht?

Siegfried Lenz, geboren 1926 in Lyck (Ostpreußen), zählt zu den bedeutendsten Autoren der deutschen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur. Nach seiner Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft studierte er in Hamburg Philosophie, Anglistik und deutsche Literaturgeschichte. Für seine Bücher wurde er mit vielen bedeutenden Preisen ausgezeichnet, darunter der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main und der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. 2009 erhielt er den Lew-Kopelw-Preis für Frieden und Menschenrechte. Bis zu seinem Tod am 7. Oktober 2014 lebte Siegfried Lenz als freier Schriftsteller in Hamburg.

Siegfried Lenz

Der Überläufer

Roman

dtv

Herausgegeben von der Siegfried Lenz Stiftung,
Hamburg, in Zusammenarbeit mit der
Georg-August-Universität, Seminar für
Deutsche Philologie, Göttingen und dem
Deutschen Literaturarchiv Marbach.
Redaktion Günter Berg und Dr. Astrid Roffmann
Kommentar Günter Berg

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2. Auflage 2017
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2016 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos
von akg-images/picture alliance/ZB
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
(Satz nach einer Vorlage des Hoffmann und Campe Verlags)
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14592-3

Der Überläufer

1. Kapitel

Niemand öffnete die Tür.

Proska klopfte ein zweites Mal, heftiger, entschlossener, mit angehaltenem Atem. Er wartete, beugte den Kopf und blickte auf den Brief in seiner Hand. In der Tür steckte ein Schlüssel; es mußte jemand im Hause sein. Aber niemand öffnete.

Der Mann ging langsam von der Tür weg und wagte einen Blick durch ein halbblindes Fenster. Die Sonne zielte dabei nicht schlecht auf seinen Hinterkopf, das machte ihm jedoch nichts aus. Plötzlich begannen Proskas Knie, die Knie eines fünfunddreißigjährigen, kräftigen Assistenten zu zittern. Er riß die Lippen auseinander, ein dünner Speichelfaden klemmte sich zwischen sie.

Vor ihm, zwei Meter hinter der Glasscheibe, saß ein alter Mann auf einem Stuhl, ein Greis, der seinen linken Arm, einen dünnen, gelblichen, halb schon hingewelkten Ast des Körpers völlig entblößt hatte und mit unerträglicher Pedanterie eine Injektionsspritze füllte. Die leere, ausgediente Ampulle ließ er achtlos auf den Fußboden fallen. Proska glaubte, ein Geräusch unbedeutenden Zerbrechens zu vernehmen; er täuschte sich aber; die Fensterscheibe ließ den winzigen Laut nicht ins Freie.

Der Alte legte die Spritze vorsichtig auf ein niedriges

Tischchen, zupfte mit fleischlosen Fingern aus einem Wattebausch ein kleines Stück heraus, drehte es zitternd zu einem Pfropfen und hielt diesen an einen Flaschenhals. Dann hob er langsam das Gefäß hoch und kehrte es um. Die Flüssigkeit tränkte den Wattepfropfen, der uner-sättlich schien und seine Farbe änderte.

Proska ließ sich keine Bewegung, keinen auch noch so geringen Vorgang entgehen. Er hatte den Alten erst vier- oder fünfmal in seinem Leben gesehen, hatte ihn erst vier- oder fünfmal in seinem Leben begrüßt. Proska wußte nicht mehr über ihn, als daß er Apotheker war. Auf seinem Türschild stand ›Adomeit‹ – weiter nichts.

Der Alte rieb mit dem Wattepfropfen eine Stelle auf seinem Unterarm ab und wartete einen Augenblick. Während er wartete, schielte er über den metallenen Rand seiner Brille auf die Injektionsnadel, die harmlos in der Sonne blinkte.

›Was wird er tun? Wird er sich in den Arm stechen? In eine Ader? Warum tut der Alte das?‹

Proskas Mundwinkel zuckten.

Adomeit griff nach der Spritze und führte sie dicht an seine Brillengläser. Er drückte flüchtig auf den Stengel: Aus der Nadel schoß in dünnem Strahl eine braune Flüssigkeit. Das Instrument war zuverlässig, es funktionierte gehorsam. Da stieß es der Alte so unvermittelt in seinen Arm, daß Proska wie gelähmt vor dem Fenster stand. Er konnte nicht schreien, nicht die Hand heben, nicht davonlaufen. Während er auf den Mann sah, der etwas an seinem Körper verübte, glaubte er

selbst einen spitzen, tiefen Schmerz zu empfinden, einen Schmerz so spitz wie eine Haarwurzel und so tief wie der Brunnen eines menschlichen Auges. Der Zeigefinger des Greises drückte die Flüssigkeit in sein Blut, stetig, unnachgiebig.

Als der Alte die Nadel mit einem Ruck aus seinem Arm zog, fühlte sich Proska wieder der Bewegung fähig. Er lief zur Tür zurück, schlug gegen das Holz und wartete. Aber niemand öffnete ihm. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter; die Tür bewegte sich knarrend und widerwillig, sie ließ ihn vorbei.

»Guten Tag«, sagte Proska. Seine Stimme klang heiser.

Der Alte antwortete nicht. Er hatte den Mann, der in sein Zimmer getreten war, offenbar noch nicht bemerkt.

»Ich wollte Sie fragen ...«, sagte Proska laut. Er ließ den Satz unvollendet, als er entdeckte, daß Adomeit mit dem Wattepfropfen die Stelle auf seinem Arm abrieb, aus der er gerade die Injektionsnadel gezogen hatte. Danach erhob sich der Alte von seinem Stuhl und trat an das Fenster. Er tauchte den gelben Arm in das Sonnenlicht und murmelte: »Da, leck es ab, schnell, trockne es.« Proska bemerkte über einer Ader einen kleinen, roten Punkt; den Biß der Nadel.

»Herr Adomeit!«

Der Alte drehte sich nicht um.

»Guten Tag, Herr Adomeit!«

Der Alte sah aus dem Fenster und krempelte den Ärmel herunter. Da schrie Proska: »Ich wünsche Ihnen einen guten Tag!!!«

Der Apotheker wandte sich langsam um, entdeckte den Besucher und sah ihn aus freundlichen, grauen, verwunderten Äuglein an. »Guten Tag, Sie sind Herr Proska, nicht wahr?«

»Ja. Ich wollte fragen, ob Sie mir eine Briefmarke leihen können.« Proska hielt den Umschlag hoch.

»Ein Brief für mich?« fragte Adomeit, »wer schreibt mir denn da?«

»Nein«, sagte Proska, »ich wollte Sie fragen ...«

»Sie müssen lauter sprechen«, unterbrach ihn der Apotheker, »ich höre sehr schlecht.« Er setzte sich auf den Stuhl, ließ seinen Besucher aber stehen.

»Haben Sie eine Briefmarke übrig, Herr Adomeit?«

»Geben Sie mir den Brief, ich kann mir nicht denken, wer mir schreiben sollte.«

»Der Brief ist nicht für Sie«, schrie Proska. »Ich wollte nur fragen, ob Sie mir eine Briefmarke borgen können. Bis morgen vielleicht.«

»Sie wollen eine Marke haben?«

»Ja. Morgen gebe ich sie Ihnen wieder.«

»Ich habe viele Marken«, sagte der Greis freundlich. »Ich kann Ihnen mehrere geben. Unsereins braucht sie ja nicht mehr. An wen soll ich schreiben? Ich habe noch einen Freund, der lebt bei Braunschweig. Den kenne ich schon sechzig Jahre lang. Wir waren früher Nachbarn, so wie wir jetzt Nachbarn sind. Alles, was sich zwei Menschen erzählen können, haben wir uns in diesen sechzig Jahren erzählt. – Wieviel Marken brauchen Sie?«

»Zwei!«

»Wieviel sagten Sie? Sie müssen lauter sprechen, ich kann nicht gut hören.«

»Ich brauche zwei Briefmarken«, schrie Proska, »bis morgen.«

»Sollen Sie haben«, murmelte Adomeit und erhob sich. Er öffnete eine Kommode, nahm ein Schreibheft heraus und lief mit trippelnden Schritten zu seinem Besucher.

»Hier, nehmen Sie sich die Marken heraus.«

Der Assistent öffnete das Heft, blätterte flüchtig und fand einen Zehnerstreifen.

»Da sind sie«, sagte der Alte, »nehmen Sie, soviel Sie brauchen.«

Ein unangenehmer Krankenhausgeruch ging von ihm aus. Proska fühlte einen leichten Kopfschmerz in der linken Stirnhälfte und sehnte sich nach frischer Luft.

»Nehmen Sie doch«, ermunterte ihn der Apotheker, als er zögerte.

»Diese Marken sind alt, nicht mehr gültig.«

»Sie können mehr als zwei nehmen«, sagte der Alte. Er beobachtete aufmerksam die Lippenbewegungen des Besuchers.

»Ich sagte Ihnen, diese Marken sind ungültig.« Proska schrie: »Ihre Marken taugen nichts! Sie sind alt und ungültig!«

»Aber sie kleben noch ganz gut.«

»Das interessiert heutzutage keinen. Die Marken müssen kleben und Gültigkeit haben ...«

»Sie können trotzdem welche nehmen«, sagte der Alte hilfsbereit.

»Aber sie nützen mir doch nichts.«

»Wieviel?«

»Sie nützen mir nichts!« schrie Proska.

Adomeit schob den Zehnerstreifen in das Heft, zuckte bedauernd die Achseln und trippelte zur Kommode zurück. Bevor er sie schloß, wandte er sich um und fragte:

»Haben Sie etwas gesagt?«

Proska schüttelte den Kopf und blickte auf den unfrankierten Brief in seiner Hand.

Der Apotheker setzte sich wieder.

»Müssen Sie denn schreiben?« fragte er.

»Ja.«

»In Ihrem Alter«, sagte Adomeit und zwinkerte hinter der Brille, »in Ihrem Alter habe ich auch noch geschrieben.«

»Dieser Brief soll an meine Schwester gehen.«

»Meine Mutter ist schon lange tot.«

Proska schrie: »Dieser Brief ist für meine Schwester!«

»Schwester, ja. Schwester? Haben Sie eine Schwester?«

»Ja. Natürlich. Das ist nichts Besonderes.« Proska wollte gehen, aber etwas zwang ihn, in diesem Raum zu bleiben. Der Kopfschmerz wurde stärker, hinter der linken Stirnhälfte schien ein Preßluftbohrer zu arbeiten.

Adomeit juckte der Arm, in den er die Nadel getrieben hatte. Er scheuerte mit dem Handballen die Injektionsstelle.

»Warum schreiben Sie denn Ihrer Schwester? Familienmitglieder haben sich gewöhnlich doch nicht viel zu sagen. Haben Sie einen langen Brief geschrieben?«

»Fünfzehn Seiten!« schrie Proska.

»Ach du lieber Gott, fünfzehn Seiten.«

Proska fühlte wieder, daß seine Knie zu zittern begannen. Er strich sich über die kurze, breite Stirn, über das strähnige, sonnengebleichte Haar und schloß die Augen.

»Sind Sie müde?« fragte der Alte.

»Es kann sein. Ich habe meinen Kopf sehr angestrengt. So etwas nimmt immer mit.«

»Man muß eben nicht zu viel arbeiten«, sagte der Alte.

Proska schrie: »Ich habe nachgedacht!«

»Nachgedacht? So. Nachgedacht. Das bringt aber doch nichts ein.« Der Alte schob die Finger zusammen und lächelte.

»Mag sein«, sagte Proska teilnahmslos. Plötzlich hob er den Kopf, sah den Alten hart an, länger, als man es gewöhnlich tut, und fragte:

»Warum haben Sie sich mit diesem Ding da«, er ließ seine Augen für eine Sekunde zur Spritze hinübergleiten, »in den Arm gestochen? Ich habe Sie dabei beobachtet.«

»Wollen Sie nun doch die Marken haben?«

»Warum haben Sie sich«, schrie Proska so laut, daß er über die Gewalt seiner Stimme erschrak, »warum haben Sie sich diese Nadel in die Ader gestochen?«

»Die Nadel?« Der Alte schnalzte mit der Zunge. »Die Nadel ist scharf. Man fühlt keinen Schmerz. Wenn die Medizin unter der Haut ist, schwillt diese an der Einstichsstelle etwas an. Das geht aber bald vorüber.«

»Warum tun Sie es?«

»Wollen Sie probieren? Das ist ganz einfach. Man faßt das Ding so an, sehen Sie ...«

Der Apotheker ergriff die Spritze und hielt sie senkrecht in die Luft.

»Warum spritzen Sie sich etwas ein?« brüllte Proska wütend. Er wurde wütend auf den Alten, obwohl er keinen Grund dazu hatte; er ballte seine Hand zur Faust und schlug sie gegen den eigenen Schenkel. Er hatte große, rötliche Hände.

Adomeit legte die Spritze auf das Tischchen, lächelte freundlich, kicherte eine Weile und hob dann den Kopf wie ein alter Rehbock, dem ein Geräusch verdächtig vorkommt.

»Ich will Ihnen genau sagen, Herr Proska, warum ich mir das einspritze. Das wollten Sie doch wissen?«

»Ja. – Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Gut, ich werde es Ihnen haargenau erzählen. Aber werden Sie um Gottes willen nicht böse.« Er kratzte sich an der Injektionsstelle, sah flüchtig durch das Fenster und wandte sich mit hinterlistigem Augenzwinkern an Proska.

»Aber werden Sie ja nicht böse: Sie sitzen wohl auch gern an Fenstern, wie? Und wenn Sie rausschauen, dann kommen Ihnen wohl manchmal auch Gedanken, wie? Erinnerungen? Oder nicht? Und wenn Sie die alten, dummen Straßen sehen und den Wald mit seinen weichen Verstecken und den schönen Plätzen hinterm Kadick, dann fällt Ihnen wohl nichts ein, wie? Und wenn dann ein Mädchen über diese Straße zum Wald geht,

dann denken Sie sich ebenfalls nichts dabei? Dann spuken Sie vielleicht seelenruhig in den Wind oder schälen sich einen Apfel. Auch wenn Sie wissen, daß ein Mädchen hinterm Kadick Ihnen mehr bedeuten könnte als auf der platten Straße?

Sehen Sie, ich bin ein alter Mann, ein lahmer Fuchs, dem jedes Huhn fortlaufen kann. Aber ich habe Erinnerungen, wissen Sie. Manche können zwanzig Jahre davon leben. Sie schleppen sie mit sich herum; sie binden die Erinnerungen an eine Uhrkette und tragen sie in der sichersten Tasche. Ich kann das nicht, ich hasse das! Aber die Erinnerungen kommen ungerufen, sie sind da, ob man sie brauchen kann oder nicht. Bei mir ist das wenigstens so. Wenn ich auf die Straße sehe, und ... verstehen Sie mich? Man soll sich nicht erinnern! Wenige können aus dem lernen, was gewesen ist. Ich nicht. Und darum schicke ich die Erinnerungen zum Teufel, und damit sie niemals wiederkehren, spritze ich mir das ein. Können Sie das verstehen, wie? Jetzt sind Sie mir böse.«

Proska legte seinen vierkantigen Schädel auf die Seite und räusperte sich.

»Haben Sie etwas gesagt? Sie müssen lauter sprechen.«

»Nein«, schrie Proska, »nichts gesagt und nichts gedacht.«

»Ich bin auch noch nicht fertig«, sagte der Apotheker. »Erinnerungen taugen nicht viel. Sie sind schwer wie Zuckersäcke. Wer sie ewig mit sich herumschleppt, muß eines Tages in die Knie gehen. Ich mag keine Erinnerungen. Jeder Tag ist anders, nichts wiederholt sich.«

Proskas Stirn bedeckte sich mit Schweiß. Der Kopfschmerz klopfte regelmäßig gegen die Stirn.

»Darf ich mich setzen?« fragte er.

»Warum schon jetzt? Müssen Sie denn schon fort?«

»Ob ich mich setzen darf«, schrie Proska.

»Ja, ja – hier, auf das Bett. Nur immer zu, nur immer hingesetzt. Ich bin noch nicht am Ende, noch einen kleinen Augenblick. Sie sind mir doch nicht böse, wie? Nein, nicht? Sehen Sie: Ich war auch mal Soldat. Ich habe einen Krieg mitgemacht, nicht den letzten, aber damals gab es auch Tote. Und ich habe auch einen erschossen, einen schönen, jungen Mann. Er hatte schwarzes Haar und eine hübsche Mädchennase, klein, schmal, und vorn etwas hochgezogen. Eine Stupsnase nennt man das wohl. Was nützt es mir, wenn ich mich an all das erinnere? Nützt es was? Sehen Sie: Ich hatte mich damals der Länge nach an einer Waldschneise hingelegt, die Arme unter der Brust, das Kinn auf den Händen. Die Nadeln waren feucht und weich, ihr Geruch – Sie wissen, wie Tannennadeln aus der Nähe riechen – betäubte mich fast. Der Eichelhäher schrie über mir und am Himmel zogen einsame große Wolken, und alles war still und friedlich und schön. Da kam plötzlich ein Mann seelenruhig den schmalen Weg herunter, ein schöner, russischer Feind, ein junger Mann. Er konnte mich nicht sehen und hatte auch keine Ahnung, daß da einer lag, der ihn ebensowenig aus den Augen ließ wie ein Bussard die Feldmaus. Er kam näher heran, und da entdeckte ich, daß er auf der Brust einen großen silbernen Orden trug, der blau eingefäßt war. Zehn Schritte

von mir entfernt blieb er stehen und rieb sich das Auge, ein schönes dunkles Auge. Offenbar war ihm ein Insekt ins Auge geflogen. Ich ließ ihn das ruhig tun, aber als er damit fertig war und noch näher zu mir herankam, so nah, daß er mich jeden Augenblick entdecken mußte, da drückte ich ab. – Wissen Sie jetzt, warum uns Erinnerungen so wenig nützen? Sehen Sie: Vielleicht war dieser Mann sehr unglücklich. Vielleicht ist er mir heute dankbar. Was hat man davon, wenn man sich an solche Sachen erinnert? Die daraus lernen können, sollen es tun. Die es nicht können, sollen sich darum kümmern, wovon sie heute betroffen werden; das ist wichtiger.«

Adomeit schwieg und blickte auf die Spritze. Seine Augenlider schlossen sich zu einem schmalen Spalt. Er fühlte, daß er mehr gesagt hatte, als er eigentlich sagen wollte; er ärgerte sich darüber.

Proska erhob sich und schrie: »Wohin zielten Sie?«

Der Apotheker murmelte: »Auf den silbernen Orden.«

Beide Männer schwiegen eine Weile, ihre Blicke kreuzten sich im Raum. Plötzlich sagte der Alte mit verwandeltem Gesicht:

»Vielleicht habe ich doch noch andere Marken.«

Er zog eine Schublade heraus, suchte lange, fand ein abgegriffenes Notizbuch und zischte: »Da ist es ja. Manche Dinge verstecken sich vor uns, nicht? Sehen Sie mal nach! Ich glaube, da sind noch neue Marken drin.«

Proska nahm das Büchlein in seine Hände und blätterte. Er fand vier Briefmarken. Er rief: »Die sind gültig. Kann ich zwei haben? Bis morgen?«

»Ja, ja«, sagte der Apotheker, »nehmen Sie. Der Brief wird schon ankommen. Alles Gute. Auf Wiedersehen.«

Auf dem Hof blieb Proska stehen; die frische Luft besänftigte den Kopfschmerz. Hinter einem Maschen- drahtzaun blühte ein alter Kirschbaum; der Frühling zwang ihn dazu. Über Adomeits Fenster hing ein Taubenschlag; nichts regte sich in ihm, das gurrende Volk war unterwegs. Proska feuchtete die Rückseite der beiden Briefmarken mit der Zunge an und klebte sie auf. Dann ging er zur Pforte des niedrigen, weißgetünchten Holz- zaunes, schlüpfte hindurch und sah sich lange auf der Straße um. Aber da er weder ein Mädchen bemerkte, das zu den weichen Verstecken des Waldes lief, noch einen Mann oder ein Kind, öffnete er die Klappe des gelben Briefkastens, hob den Brief empor, betrachtete ihn mit einem Ausdruck ernster Nachdenklichkeit – gerade so, als ob es gälte, zu einer großen, einmaligen Entscheidung zu kommen – und warf ihn schließlich schnell in den schmalen, düsteren Rachen des Postkäfigs. Die Klappe fiel herab, etwas Endgültiges war geschehen. Jetzt gehörte der Brief nicht mehr ihm, er konnte keinen Anspruch mehr stellen; er hatte etwas aus der Hand gegeben – für immer.

Proska überquerte die einsame Straße, stieg die Treppe zu seiner niedrigen Kammer empor und stellte sich ans offene Fenster. Dort drüben, dreißig Meter entfernt, hing der Briefkasten. Die Sonne brannte auf ihn herab, er warf einen messerscharfen Schatten.

›Was wird sie tun, wenn sie diesen Brief gelesen hat?

Was wird Maria tun? Sie wird die Hände an die Brust pressen, sie wird versuchen, den Schlag ihres Herzens zu beruhigen. Aber es wird ihr nicht möglich sein. Maria wird, wenn sie diesen Brief kennt, an mich denken. Sie wird mich verfluchen. Vielleicht hätte ich ihr nicht schreiben sollen; es wäre wohl besser gewesen. Dieser Brief wird wie ein guter Schuß ihre Hoffnung töten. Sie wird auf den Stuhl fallen, sie wird nicht weinen können, die Verzweiflung wird ihr die Kehle zuschnüren, fest und lange. Sie wird die Schürze abnehmen, ein zweites Mal den Brief lesen, und dann, wenn sie sich etwas beruhigt hat ... Aber sie kann ja nicht zur Ruhe kommen. Kein Mensch könnte es, wenn er solch einen Brief erhielte. Aber ich mußte ihn schreiben, die Verzweiflung trieb mich dazu. Sie jagte mich an den Schrank, sie zwang mich eines Tages, Papier und Feder herauszunehmen und mich hinzusetzen und zu schreiben. Soll Maria mich anzeigen! Sie ist meine Schwester, sie wird schon wissen, was zu tun ist. Ich bin auf alles gefaßt, ich bin zu allem bereit. Heute haben wir Dienstag, einen sonnigen, warmen Frühlingsdienstag. Übermorgen wird sie den Brief erhalten, an einem Donnerstag, gegen zehn Uhr. Dann wird sich alles entscheiden, wenn es überhaupt etwas gibt, das entschieden werden muß. Es ist meine Schuld, daß sie allein ist – ich war es, der damals, vor sechs Jahren ...

Der fünfunddreißigjährige Assistent Proska angelte sich mit müder Bewegung den einzigen Stuhl heran, der in seinem Raum stand, setzte sich, stützte die Ellenbogen auf das Fensterbrett, legte sein Kinn in die großen Hände

und starrte auf den Postkasten. Er hörte schnellen, klatschenden Flügelschlag; die Tauben kehrten zurück. Der Mann atmete mehrmals tief ein und aus. Dabei erfaßte ihn ein leichtes, angenehmes Schwindelgefühl. Für eine Sekunde durchzuckte ihn die Vorstellung, daß er von irgendwo hinabstürzte, von einer Mauer, von einem Dach, von einem Baum oder Felsen. Dann wieder glaubte er, seinen Kopf über einen Brunnen zu beugen und atemlos hinabzulauschen in eine tiefe, tröstliche Landschaft des Schweigens. Und während er so gleichsam hinunterhorchte in die abgestandene Welt der Vergangenheit, während er seine kurze, breite Stirn, den muskulösen Hals und sein sonnengebleichtes Haar auf dem fernen Spiegel des Brunnens zu gewahren vermeinte, in dem Spiegel des Gewesenen, des Durchlebten und Durchstandenen: Während ihm das widerfuhr, tauchten aus dem Nebel der Zeit die Bilder seiner Erinnerung herauf. Walter Proska, der Assistent, hörte plötzlich eine Lokomotive pfeifen ...